Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 162. **Montag** den 30. März 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 30. März.

Das zerschnittene Tischtuch.

Im Lager der „Genossen" herrscht große Freude wegen des Ausfalls der Gewerbegerichtswahl in Essen a. d. R. In dieser Wahl siegten nämlich die Sozialdemokraten mit 5871 Stimmen gegen die christlichen Gewerkschaften, die nur 5257 Stimmen erhielten. Im Jahre 1900 waren 1608 sozialdemokratische und 2670 christliche Stimmen abgegeben worden. Der „Vorwärts" sieht in diesem Siege eine Antwort der Essener Arbeiter auf die Rede, die der Kaiser am 26. November 1902 auf dem Bahnhofe in Essen an die Arbeiterdelegierten der Firma Krupp richtete und die das „Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands" in einem „Das zerschnittene Tischtuch" überschriebenen Artikel in Erinnerung bringt. Sie lautete:

„Ihr Kruppschen Arbeiter habt immer treu zu Eurem Arbeitgeber gehalten und an ihm gehangen, Dankbarkeit ist in Eurem Herzen nicht erloschen; mit Stolz habe ich im Auslande überall durch Eurer Hände Werk den Namen unseres deutschen Vaterlandes verherrlicht gesehen. Männer, die Führer der deutschen Arbeiter sein wollen, haben Euch Euren teuren Herrn geraubt. An Euch ist es, die Ehre Eures Herrn zu schirmen und zu wahren und sein Andenken vor Verunglimpfungen zu schützen. Ich vertraue darauf, daß Ihr die rechten Wege finden werdet, der deutschen Arbeiterschaft sichtbar und klar zu machen, daß weiterhin eine Gemeinschaft oder Beziehungen zu den Urhebern dieser schändlichen Tat für brave und ehrliebende deutsche Arbeiter, deren Ehrenschild befleckt worden ist, ausgeschlossen sind. Wer nicht das Tischtuch zwischen sich und diesen Leuten zerschneidet, legt moralisch gewissermaßen die Mitschuld auf sein Haupt. Ich hege das Vertrauen zu den deutschen Arbeitern, daß sie sich der vollen Schwere des Augenblicks bewußt sind und als deutsche Männer die Lösung der schweren Frage finden werden."

Mögen nun auch ganz andere Ursachen den seit 1900 in der Essener Arbeiterschaft eingetretenen Umschwung der Stimmung herbeigeführt haben, jedenfalls entspricht dieser Umschwung völlig der Wirkung, welche die Genossen der Rede des Kaisers vorausgesagt haben. Ihr Triumph ist daher begreiflich genug. Und ebenso begreiflich ist es, daß sie in dem Essener Wahlsiege einen „verheißungsvollen Vorklang für die Reichstagswahlen" hören. Sie werden mithin auch nichts unterlassen, diesen Sieg und die vielbesprochene Kaiserrede für die Wahlagitation auszubeuten. Und wer aus Erfahrung weiß, wie derartige kaiserliche Kundgebungen herhalten müssen, um in den Kreisen, in denen die sozialdemokratischen Agitatoren das willigste Gehör finden, Erbitterung hervorzurufen, der wird mit uns den Wunsch hegen, daß ähnliche Kundgebungen während der Vorbereitungen zu den Neuwahlen unterbleiben. Sie würden wahrscheinlich nur die Folge haben, daß die Wahlparole, welche die Offiziösen ausgeben: „Wider die Sozialdemokratie", der Vorklang eines sehr beklagenswerten sozialdemokratischen Wahlsieges würde.

Der Verurteilung des Blumenmediums

Anna Rothe zu 1½ Jahren Gefängnis und 500 ℳ Geldstrafe gewinnt das „Berl. Tagebl." eine politische Seite ab, indem es findet, die Rothe gehöre nach dem ärztlichen Gutachten zu der Kategorie von psychisch Anormalen, welche die neuere Wissenschaft als geistig Minderwertige bezeichne; sie gehöre also nicht in das Gefängnis, sondern höchstens in eine Anstalt für geistig Minderwertige, wie sie allerdings als Zwangsanstalt erst noch geschaffen werden müßte. Mit der Zubilligung mildernder Umstände sei es nicht getan. Aber dem Gerichte seien die Hände gebunden gewesen; es habe das alte Gesetz anwenden müssen, und so könne man den Fall nur zum Anlaß nehmen, aufs Neue darauf hinzuweisen, wie nötig eine Reform des Strafgesetzbuches sei. Wir wollen die Notwendigkeit einer solchen Reform schlechterdings nicht bestreiten; stelle die Reform aber so aus, daß künftig Personen wie die Rothe nicht mehr ins Gefängnis, sondern „höchstens" in eine der zu schaffenden Anstalten für geistig Minderwertige kämen, so würde die bürgerliche Gesellschaft recht übel fahren. Eine Person, die, wie die Rothe, mit dem größten Raffinement die Spuren ihrer Wege zur Beschaffung der von den „Geistern" zu apportierenden Gegenstände zu verwischen und einer Untersuchung ihrer Kleidung zu entgehen weiß, mag wohl in mancher Hinsicht höchst confus sein, aber geistig so minderwertig ist sie jedenfalls nicht, um nicht zu wissen, daß sie betrügt. Und wer das weiß, kann allenfalls auf die Zubilligung mildernder Umstände, nicht aber auf Befreiung von der auf Betrug gesetzten Strafe Anspruch machen. Dürfte er das, so würden die Rothes wie Pilze aus der Erde wachsen, denn der Boden, auf dem diese Pflanze gedeihen ist, ist, wie der Prozeß enthüllt hat, ein so dreister und gründlich gedüngter, daß seinen Producten nur noch eine strafrechtliche Ausnahmestellung gewährt zu werden brauchte, um sie zur üppigsten Blüte zu bringen. Wir hoffen, daß es dazu nicht kommt und daß auch in Zukunft die Gerichte den Betrug auch dann als solchen bewerten und strafen, wenn ein ganzes Heer von „Gläubigen" nachzuweisen sich bemüht, daß nicht die beklagte Person geschwindelt, sondern daß ihr „Astralleib" Blumen gekauft habe, daß diese Blumen materialisiert, dematerialisiert und nachher wieder rematerialisiert worden seien rc. Diesen „Gläubigen", die fast in allen Kreisen Genossen und Genossinnen haben, die bis zu einem gewissen Grade Mitschuldige der Rothe und ähnlicher Geschäftskundiger sind, kann freilich kein Staatsanwalt und kein Gericht an den Leib, so lange sie sich nicht direkt an betrügerischen Handlungen beteiligen. Sie werden auch durch den Verlauf des Prozesses nicht belehrt und bekehrt werden: das haben die Vorgänge im Gerichtssaale bewiesen. Sie werden auch immer wieder Anlaß zur Entwickelung von Individuen vom Schlage der Anna Rothe geben. Und gerade deshalb ist die Frage, was diesen Gläubigen gegenüber zu geschehen habe, jetzt noch wichtiger als die, was man mit Personen von der Art der Rothe anfangen solle. Um diese Frage zu beantworten, hat man sich nicht an das „wissenschaftliche" Gebäude zu halten, das sie auf dem Grunde falscher Voraussetzungen und nur angeblicher Tatsachen mit einem erstaunlichen Aufwande von Logik und Phantasie aufrichten. Es kommt lediglich auf die Vorstellungen an, die sie in anderen von dem Zustande nach dem körperlichen Tode zu erwecken suchen. Mit vollem Rechte sagt die „Deutsche Tageszig." von diesen Vorstellungen:

„Daß tote Seelen mit Tischen klopfen, unter den Teller kriseln, abgerissene Zweige und Blumen, geknetete Figuren und Schmutzsachen, Steine und Schinkenknochen in die Luft werfen, — daß eine offenbar hysterische, phantastisch angelegte Frau den Geist Zwingtis im Sonnenanzuge oder die Geister von Leuten, die sie gar nichts angehen, kommandieren, citieren und apportieren lassen kann, das ist — man verzeihe uns den starken Ausdruck — doch nichts anderes, als Blödsinn oder Unsug. Ein derartiges angeblich höheres oder tieferes Seelenleben ist tatsächlich eine Herabwürdigung des feineren Lebens der Menschenseele."

Und ähnlich die „Tägl. Rundsch.":

„Welche Verrohung des Gemütslebens, welche Herabwürdigung der Vernunft, welche schlechtweg entsittlichende Auffassung des Seelenlebens, der Geisterwelt, wird ihnen (den Teilnehmern an spiritistischen Sitzungen) angeeignet! Wenn die Geister der Verstorbenen nach der irdischen Pilgerfahrt sich damit befassen sollen, Tische zu rücken, auf Tellern zu kriseln, gegen Entree Blumen und Apfelsinen zu apportieren, Figuren und Schmutzsachen, die sie vermutlich irgendwo gestohlen haben, zu verschenken — so wird den Suchenden ein Wahn zugemutet, der den übergetreuesten Gläubigen der Unsterblichkeit vor dem Leben nach dem Tode bange machen, ihn das irdische wie nachirdische Leben als wilde blöde Farce ansehen lassen könnte."

Beide Blätter hätten, ohne zuviel zu sagen, die Vorstellungen, welche die Rothe-Gläubigen anderen von dem Leben nach dem Tode beizubringen suchten und suchen, große Gotteslästerungen nennen können. Und es hat schon mancher büßen müssen, der weniger grobe Lästerungen sich schuldig gemacht hatte. Aber freilich sind die Lästerungen der Rothe-Gläubigen solcher Art, daß sie den Staatsanwälten Grund zum Einschreiten nicht oder nur selten gegeben; diese sind eben Staats- und nicht Gottesanwälte. Solche aber sollten die Geistlichen sein, gleichviel zu welcher Konfession sie gehören. Für sie war das Bild, das der Gerichtssaal während des Rothe-Prozesses bot, am unerfreulichsten; ja es war für sie als Stand eine herbe Anklage. In ihre Behandlung gehören die Leute, die in „Friedchen Wiedumsel" ein von Gott zur Erleuchtung und Erhöhung der Menschheit ausersehenes „höheres" Wesen erkannt wissen wollen; von ihren Kanzeln, aus ihren Hirtenbriefen u. dergl. hat das Licht auszugehen, das diesen Spuk zurückjagt in das Dunkel verwirrter Köpfe. Freilich muß eine gewisse Species der Herren sich vorsehen, daß nicht besonders kluge Koryphäen des Spiritismus einwerfen: Ihr huldigt ja auch dem Grundsatze credo quia absurdum.

Ueber die Befugnisse der Arbeitsinspektoren in Frankreich

ist dieser Tage von dem Gerichtshof in Epernay eine bemerkenswerte Entscheidung gefällt worden. Es handelte sich um die Frage, ob der inspizierende Beamte das Recht habe, die Privatwohnung des Arbeitgebers, besonders während der Nachtzeit, zu betreten. Der unter Anklage stehende Industrielle hatte dem Beamten den Eintritt verwehrt, indem er neben anderen Gründen geltend machte, daß der Arbeitsinspektor, um zu den Arbeitsräumen zu gelangen, seine Privatwohnung hätte betreten müssen, da zur Zeit der beabsichtigten Revision der sonst als Durchgang zu den Arbeitsräumen benutzte Laden bereits geschlossen war. Der Gerichtshof hat nun dahin entschieden, daß die im Gesetze ausgesprochene Unverletzlichkeit der Privatwohnungen sich nicht auf solche Wohn- oder Geschäftsräume beziehe, die durch ihre Lage eine Werkstätte oder einen Arbeitsraum von dem freien Zutritt abschließen, und ferner, daß derartige Privaträume während der gesamten Dauer des Betriebes in den benachbarten Arbeitsräumen dem Aufsichtsbeamten zugänglich sein müßten. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt: Ein Raum, der am Tage als Werkstätte oder irgendwie zur Ausübung eines gewerblichen Betriebes benutzt werde, behalte diesen Charakter, solange darin gearbeitet werde, also unter Umständen, auch

---

Feuilleton.

30] **Miß Rachel Saltonn.**

Roman von Florence Marryat.

Nachdruck verboten.

Rachel wandte der Sprecherin ihr Antlitz zu, und als sie den sanften, liebevollen Blick sah, der auf sie gerichtet war, und der dem andern Bilde, das unauslöschlich in ihrer Seele stand und sie beherrschte, so ähnlich — und doch auch so unähnlich war, da brach sie in einen Strom von Tränen aus.

„Was müssen Sie von mir denken!" sagte Rachel halb beschämt, halb bekümmert. „Ich hatte aber solche Sehnsucht, sie zu sehen und mit Ihnen zu weinen; denn Sie sind doch seine Mutter, nicht wahr?"

„Geoffrys Mutter, liebe Dame. Gewiß bin ich das und sehr stolz darauf", antwortete die kleine Frau.

„O, wie müssen Sie es empfinden! Welch ein furchtbarer Verlust muß es für Sie sein. Und für mich . . . für mich . . . ."

Sie schluckte, halb erstickt von ihren Tränen, fuhr aber gleich fort: „Ich hoffte, es könnte vielleicht noch ein Irrtum sein und die Nachricht wäre nicht richtig gewesen, bis ich die heruntergelassenen Rolläden an Ihrem Hause sah, und dann wußte ich . . . dann wußte ich . . ."

Mutter und Tochter sahen sich bedeutungsvoll an.

„Ich verstehe Sie nicht ganz", sagte Mrs. Salter dann. „Die Jalousien sind im oberen Stockwerk heruntergelassen, weil die Zimmer leer sind. Wir verlassen Broadgate Street. Mein Mann hat das Geschäft verkauft und wir wollen aufs Land hinausziehen. Aber wie konnte Sie dies erraten?"

„Aber Geoffry . . . Ihr Sohn?" keuchte Rachel mühsam hervor. „Haben Sie es nicht in den Zeitungen gelesen?"

„Die Nachricht von seinem Tode in Algier?" sagte seine Mutter sorglos. „O ja; und es traf sich sehr glücklich, daß wir Briefe desselben Datums von ihm erhalten hatten, welche die wahre Tatsache ausführlich mitteilten; sonst würden wir außer uns gewesen sein. Ich sehe, liebe Mrs. Wood, denn das ist ja wohl Ihr Name . . . ."

„Wood . . . Wood?" sagte Rachel verwirrt.

„Mr. Salter hatte verstanden, daß Sie sich bei Ihrem ersten Besuche so genannt hatten; aber er irrt sich vielleicht."

„O nein; er hat recht, Wood", erwiderte Rachel in großer Verlegenheit, die Mrs. Salter nicht entging. „Aber wie ist es mit ihm, mit Ihrem Sohne?"

„Ich wollte sagen, daß Sie, wie es scheint, auch die Berichte der Zeitungen gelesen und geglaubt haben. Aber Gott sei Dank, kann ich Ihnen sagen, daß sie unrichtig sind. Unser Geoffry lebt und ist wohl; er hat sich sogar vollständig von einem schlimmen Fieberanfall erholt, den er in Florenz hatte. Der arme Herr, mit dem er reiste, ist gestorben, und da Geoffry die Todesanzeige bei den betreffenden Behörden machen mußte, und sich nicht sehr auf die französische Sprache versteht, so denke ich mir, daß die beiden Namen verwechselt wurden und daraus der ganze Irrtum entstand!"

„Mutter, Mutter!" rief Emmeline aus, „das Sprechen ist zu viel für sie. Sie ist wieder ohnmächtig geworden."

Diesmal schickte Mrs. Salter sofort zu Doktor Barcham, der die Patientin sehr schwach fand und unfähig, außer Bett zu bleiben.

„Eine Bekannte von Ihnen, Mrs. Salter, nicht wahr? Nun, bringen Sie sie gleich zu Bett, Madam, und lassen Sie sie nicht ohne meine Erlaubnis aufstehen. Ich komme morgen früh wieder heran."

Halb geführt, halb getragen, wurde Rachel in das obere Stockwerk und in ein Schlafzimmer verbracht, das, wenn auch weniger luxuriös, so doch ebenso solide eingerichtet war, wie ihr eigenes. Sie versuchte erst, sich zu widersetzen. Sie befand sich ja unter unrichtigen Voraussetzungen hier und hatte kein Recht, die Gastfreundschaft der Familie Geoffrys unter falschem Namen anzunehmen. Aber Mrs. Salter und Emmeline ließen sich auf nichts ein, und es war auch so süß, von seiner Mutter liebevoll gepflegt zu werden. Eigentlich war sich aber Rachel nur der einen großen Wahrheit bewußt, daß Geoffry lebte und daß auch ihr Leben nicht zu Ende sein würde. Alles andere ging in ihrer großen Schwäche unter, und sie empfand es dankbar, in den schneeigen Kissen liegen und schlafen zu können.

„Es ist doch auch ganz sicher, daß Sie mich nicht täuschen?" sagte sie mit ernst flehendem Blick, als Mrs. Salter ihr eine Tasse mit starkem Thee an die Lippen hielt. „Es ist doch ganz sicher, daß er am Leben ist?"

„Es ist ganz sicher, daß er lebte, als die Nachricht von seinem Tode nach England gelangte, Liebste", lautete die Antwort. „Im übrigen müssen wir ihn Gottes Schutz anvertrauen."

„Ja, ja", murmelte Rachel, mit mattem Lächeln und schloß die Augen zum Schlummer.

„Lieber Will", sagte Mrs. Salter zu ihrem Gatten, als dieser in das Wohnzimmer kam, um sich nach der Patientin zu erkundigen, „ich bin überzeugt, daß es etwas Geheimnisvolles mit dieser jungen Dame auf sich hat. Ich glaube nicht, daß sie Wood heißt, und ich hoffe ernstlich, daß sie nicht verheiratet ist, da sie ein merkwürdiges Interesse an unserm Geoffry zu nehmen scheint."

„Nun, und warum soll das etwas Geheimnisvolles auf sich haben? Interessiert sich nicht alle Welt für den Jungen? Als er für tot gehalten wurde, sprach da nicht jede Zeitung in London über seinen Tod als über einen unersetzlichen Verlust für die Kunst und die Gesellschaft?"

„Ja, aber alle Welt fiel nicht wie tot hin, weil an unserem Hause die Jalousien heruntergelassen waren."

„Ah! Was sagst du da?"

„Diese junge Dame, die mir übrigens eine brave Person zu sein scheint, gestand mir soeben ein, ihre Krankheit sei durch den Schreck entstanden, daß sie Geoffry für tot gehalten und die heruntergelassenen Rolläden als eine Bestätigung des Gerüchtes angesehen hätte."

„Nun, sie ist eben augenscheinlich schwach und krank, und da würde ihr jeder Schreck eine Ohnmacht verursacht haben. Wenn sie sich wohler fühlt, dann frage sie doch, ob sie wieder wegen der Stellung für ihre Freundin hergekommen wäre. Ich könnte ihr jetzt vielleicht behülflich sein, da Mr. Millsom weibliche Gehülfen halten will."

„Geoffry wird überrascht sein, wenn er hört, wie schnell du dich zum Verkauf entschlossen hast", sagte Mrs. Salter.

„Ich glaube, die Nachricht wird ihn schneller als irgend sonst etwas nach Hause bringen."

„Es war ein plötzliches Glück, Liebste, und da mußte ich auch meine Pläne plötzlich ändern. Wenn ich Millsoms vorteilhaftes Anerbieten nicht angenommen hätte, dann wäre mir vielleicht nie mehr ein ähnliches zu teil geworden. Auch drängte mich ja Geoffry fortwährend zu diesem Schritte. Es ist ja auch Februar, und nächsten Monat würde er doch spätestens nach England zurückgekehrt sein. Ich bin begierig, was er dieses Jahr auf die Ausstellung bringen wird."

„Ich wollte, Miß Rachel Saltonn, die Erbin, bei der er in Rochampton malte, beauftragte ihn, ihr Porträt zu malen. Sie ist so bekannt und angesehen in der Gesellschaft, daß es ihn schneller als sonst irgend etwas in der Oeffentlichkeit bekannt machen würde."

„Pah!" rief Mr. Salter aus, unserm Jungen braucht nicht mehr vorangeholfen zu werden. Er ist ganz im stande, allein für sich zu sorgen. Du wirst bald so stolz auf ihn sein, daß wir dir ein Paar Stelzen werden anschaffen müssen, kleine Mutter."

„Ich kann kaum stolzer auf ihn werden, als ich schon bin", antwortete Mrs. Salter, und ging, sich nach ihrer Kranken umzusehen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Rachel schlief bis zum Abend und befand sich allein, als sie aufwachte. Das Feuer brannte lustig im Kamin und warf einen flackernden Schein auf die Damastvorhänge des Bettes, die weißen Spitzen und Musselinvorhänge der Fenster und des Toilettentisches und auf das schöne alte Derbyshirer Porzellan auf dem Waschtisch. Das war ein anderes Erwachen, als das letzte. Einen Augenblick nur fühlte sie sich unsicher; dann dämmerte die köstliche Wahrheit in ihr auf, und sie erinnerte sich, daß ihr Freund und Geliebter lebte und gesund war — daß sie ihn wiedersehen würde und im stande war, das Mißverständnis zwischen ihnen in nichts aufzulösen und ihm zu sagen, daß er ganz nach seinem Gefallen mit ihr schalten und walten möge.

Kein Zweifel und keine Besorgnis waren ihr geblieben, sie hatte keine Bedingungen mehr zu stellen, keine unmöglichen Hindernisse mehr zu überwinden. Wie Wachs wollte sie sich in Geoffrys Hände legen, um sich nach seinem Willen formen zu lassen. Sie wollte in Broadgate Street leben, wenn er es verlangte; ja, sie wollte hinter dem Ladentische verkaufen, wenn sie ihn nicht auf andere Weise zum Gatten haben konnte. Ihr ganzer Stolz war aus ihr hinausgetrieben, oder besser gesagt, ihr falscher Stolz auf Dinge, die sie nicht ihrem eigenen Zutun verdankte. In der Bewunderung und Hochachtung Geoffrys hatte sie Demut gelernt, und sie war jetzt bereit, anzuerkennen, daß wahre Liebe das Opfer aller im Werte unter ihr stehenden Dinge verlangt. Sie dachte an Geoffrys Worte in Nizza — „Die Frau, die ich liebe, muß auf meinem eigenen Boden zu mir kommen; mein Volk muß ihr Volk sein und mein Gott ihr Gott. Wenn du kommst, dann muß es der ganze Weg sein, geradeaus zu dem Herzen, das sich nie von denen abwenden wird, denen es vor allen Menschen die größte Dankbarkeit schuldig ist."

Rachel wiederholte sich diese Worte immer wieder, bis sie ihr zu einer Art von Lied wurden.

„Ja, mein edler, aufrichtiger Geoffry", murmelte sie im Halbdunkel vor sich hin, „ich will den ganzen Weg zu dir kommen, jeden Schritt machen, bis ich das Ziel erreiche."

Als sie still und bewegungslos dalag, traten zwei Gestalten leise in das Zimmer. Es waren Mrs. Salter und Emmeline.

Die Mutter näherte sich dem Bett, um zu sehen, ob ihre Patientin schliefe, und da Rachel nicht sprach, nahm sie in einem Lehnstuhl am Kamin Platz, während ihre Tochter sich auf eine Fußbank neben sie setzte.

„Soll ich ein Licht anstecken, Mutter?"

„Nein, liebes Kind, es könnte Mrs. Wood aufwecken, und das Beste für sie ist jetzt Schlaf. Auch genügt mir das Licht des Kaminfeuers; der Kopf tut mir etwas weh."

„Ach, liebe Mutter, ich wollte, dies hätte sich nicht gerade jetzt zugetragen, wo Nelly fort ist. Du bist entschieden übermüdet. All die Aufregung wird dich krank machen."

„Nein, Emmy, Freude tötet nicht. Aber das ist wahr, wir hatten genug zu bedenken ohne diese neue Ueberraschung, ich war aber überzeugt, daß er früher kommen würde, ich sagte es eurem Vater gleich."

„Was mich am meisten erstaunt, Mutter, ist die Geschichte mit unserm Namen. Kommt es dir nicht sonderbar vor, ihn nach so vielen Jahren zu wechseln. Es sieht aus, als ob wir ihn jemand anders stehlen. Geoffry wird auch sehr überrascht sein."

„Ja, der gute Junge wird große Augen machen. Aber Emmy, es ist hauptsächlich seinetwegen, daß der Vater diesen Entschluß gefaßt hat. Natürlich ist es gesetzlich eben so gut Vaters Name, wie Miß Saltonns Name der ihrige ist, und er würde ihn schon früher wieder angenommen haben, wenn wir nicht dem Kaufmannsstande angehört hätten. Aber nun wir das Geschäft aufgeben, meint er, es könnte Geoffry für seine Stellung in der Gesellschaft von Nutzen sein. Er wird ja nichts anderes dadurch, aber die Welt ist nun einmal so."

„Aber wird es nicht unendlich viel Mühe machen, unsere Ansprüche darauf zu beweisen, Mutter?"

„Ich glaube nicht. Es wird wahrscheinlich auf dem Heroldsamte etwas zu tun geben und vielleicht auch etwas bezahlt werden müssen, da es mehr als zwei Jahrhunderte her ist, seit unser Zweig der Familie den Namen abgelegt hat. Aber unser Vater hat alle Beweise in Händen, und er sagt, er brauchte nur in den Zeitungen bekannt zu machen, daß er seinen rechtmäßigen Namen wieder angenommen habe."

„Wie komisch! Und ich bin dann Miß . . ."

„Still, liebes Kind", warf die Mutter ein. „Sprich nicht so lebhaft. Dein Vater möchte nicht, daß über die Angelegenheit geredet wird, ehe alles in Ordnung ist."

„Schön", sagte das Mädchen, „ich will nur froh sein, wenn die Packerei vorüber ist und wir uns in Devonshire befinden. Die milde Landluft wird dir gut tun, liebes Mütterchen, und die Ruhe und Stille erst recht. Und es ist Geoffrys Lieblingsgegend zum Skizzieren, wie du weißt."

Bei diesen Worten rührte sich Rachel. Sie fühlte, daß sie nicht länger still liegen und diese Privatunterhaltung mit anhören durfte.

Als sie das Rauschen der Bettücher hörte, stand Mrs. Salter auf und trat an das Bett. „Sind Sie wach, Liebe?" sagte sie freundlich.

SLUB
Wir führen Wissen.